

Die Schriftstellerin  
Sudابه Mohafez im Porträt

# Vielfalt statt Einfach

Sudابه Mohafez



Foto © Markus Kirchgessner

**Von Carola Ebeling** Im kleinen Plön gibt es nur ein Gleis und einen Bahnsteig, aber von dort aus hat man eine fantastische Sicht – Bahnhof mit Seeblick. Was könnte die Verbindung sein zwischen dieser schleswig-holsteinischen Idylle, in der Sudابه Mohafez die Besucherin empfängt, und der quirligen iranischen Hauptstadt Teheran, in der die heute 47-Jährige geboren wurde? Ihre Lieblingstante wohnt hier, und diese zu sehen, wann immer sie in der Gegend ist, sei ihr sehr wichtig, sagt Sudابه Mohafez mit Nachdruck. Im Frühsommer hat sie wegen einer Lesung aus ihrem neuen Roman *Brennt* hier Station gemacht.

Teheran und Plön – die beiden Orte können sinnbildlich für den kulturellen Gegensatz stehen, den man ihr immer wieder aufdrängen wollte. 1979, mit sechzehn Jahren, kam die Tochter einer deutschen Mutter und eines persischen Vaters nach West-Berlin. Nach ihrer Ankunft in Deutschland hatte sie immerzu das Gefühl, sich entscheiden zu müssen: Wenn sie nun also hier lebte, musste sie wohl ihre Verbindung zum Iran aufgeben, sollte sie die Eindrücke der Kindheit höchstens noch als Erinnerungen pflegen. Es waren vor allem die anderen, die diese vermeintliche Eindeutigkeit offenbar brauchten. Sie schrieb damals ein „Gedankentagebuch“, um sich ihrer

selbst zu vergewissern, einen Ort für sich zu haben. Alles war neu in Berlin. Hinzu kam die Trennung der Eltern kurz nach der Ankunft, Sudابه Mohafez blieb bei der Mutter.

Es hat lange gedauert, bis sie ihre deutsch-iranische Herkunft so empfinden konnte, wie sie es 2007 in einer Poetikvorlesung formulierte: „Am Anfang war Vielfalt. Vielfalt war der Ort, an dem ich geboren wurde [...]. Am Anfang war Persisch. Am Anfang war Deutsch. Am Anfang war eine Liebe, und es war eine iranisch-deutsche Liebe. [...] Alles, was in der Vielfalt besteht, besteht zur gleichen Zeit und am selben Ort, was vollkommen natürlich ist, sonst wäre es ja keine Vielfalt, sondern Einfach.“ Keine Entscheidung, keine Spaltung, im Gegenteil: Ihre „innere Geographie“ ist weit und reich, weil in ihr alles gleichzeitig Platz hat.

Das Thema der zwei Kulturen hat sie verfolgt, die Kritik konnte nicht genug davon bekommen: Ihr Debüt, der 2004 erschienene Erzählband *Wüstenhimmel, Sternenland*, wurde fast ausschließlich unter dieser Perspektive rezipiert. Dabei, sagt Sudابه Mohafez, ging es darin viel mehr um das Motiv der Gewalt als um das der kulturellen Identität. „Ich wollte gerne als eine wahrgenommen werden, die hier ist, hierher gehört, sich hier auch zugehörig fühlt. So habe ich mich erlebt. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass ich als eine wahrgenommen werde, die jetzt hier ist, aber mal woanders war.“ Das sei sehr enttäuschend gewesen. Sie spricht mit einer Vehemenz weiter, in der Überdross mitschwingt. „Ich war viel mehr mit meiner Mutter zusammen, ich war im deutschen Kindergarten, in der deutschen Schule. Ich habe nie persische Bücher gelesen, noch nie, in meinem ganzen Leben nicht! Klar ist mein Vater Iraner, klar spreche ich mit ihm Persisch – aber meine Muttersprache ist Deutsch.“

Bei einer Lesung wurde Sudابه Mohafez kürzlich als iranische Schriftstellerin angekündigt. Als sie dann aus ihrem aktuellen Roman las, bemerkte eine Besucherin irritiert, aber freundlich, dass es sich doch hier um „ganz stinknormale, zeitgenössische deutsche Literatur“ handele. „Ich habe nur gesagt: Danke! Danke! Danke! Und war sehr glücklich.“ Sie erzählt das lachend.

Deutschland empfindet sie als ihre Heimat – das wurde ihr erneut klar, während sie zwei Jahre in Lissabon lebte. Sie fühlte sich dort sehr wohl, doch dann überfiel sie „ein großes Elend: Ich starb vor Heimweh“, erinnert sich Sudابه Mohafez. Als sie 2007 beschloss, nach Deutschland zurückzukommen, wusste sie: Auf keinen Fall wieder nach Berlin. Sie

kam nach Stuttgart durch ein Stipendium im dortigen Schriftstellerhaus – das war vor gut drei Jahren – und blieb. „Ich fühle mich hier sehr wohl. Mit der schwäbischen Mentalität komme ich unheimlich gut klar: Sie hat so was Erdiges.“ Und das hilft gegen die Unruhe, die die Autorin lange genug umgetrieben hat. „In Berlin bin ich in den ersten 21 Jahren 19 Mal umgezogen – das Ruhigere, etwas Behäbigere tut mir gut. Erst war es fast Zufall, da habe ich mich wegen des Stipendiums für Stuttgart entschieden. Jetzt lebe ich hier aus voller Überzeugung.“ Kulturell biete ihre neue Wahlheimat alles, was man sich wünschen könne. Und was die Förderung von Literatur angehe, gebe es ganz andere, bessere Möglichkeiten als in Berlin. In einigen Stuttgarter Häusern konnte sie bereits Theater- und Tanztheaterstücke realisieren, zuletzt in diesem Sommer „Über den Fluss“.

Teheran, Berlin, Lissabon, Stuttgart – Vielfalt statt Einfachheit. Einengung behagt der Schriftstellerin überhaupt nicht, als solche aber empfindet sie die Fokussierung auf ihre vermeintliche Fremdheit. Während dieses Thema in ihrem ersten Buch noch eine Rolle spielte, sucht man im zweiten vergeblich danach: In dem Roman *Gespräch in Meeresnähe* geht es um eine Frau, die sich in ihr Schweigen zurückzieht, sich so vollkommen isoliert. Erst ganz allmählich, als sie das Verdrängte zulässt, findet sie den Weg zurück in die Verständigung mit ihrer Tochter.

Auch der aktuelle Roman *Brennt* erzählt von einer Erschütterung, die die Protagonistin Mané aus ihrem Alltag, aus dem, was man Normalität nennt, herauskatapultiert. Sie überlebt nur knapp einen Wohnungsbrand, hört von da an innere Stimmen, die von einem Ereignis sprechen, das über vier Jahre zurückliegt – und über das Mané seither geschwiegen hat. „Ich bin eine, die viel damit beschäftigt ist, im Leben wie im Schreiben, wie wir so ticken. Wie sind wir miteinander? Mitsein interessiert mich. Wo sind da Widerstände, wo fließt es – Verständigung, Kommunikation, darauf läuft es hinaus“, erklärt Sudabeh Mohafez, die beim Sprechen nach den richtigen Worten tastet, lieber innehält, um das noch treffendere nachzuschieben. „Mitsein“ – dieses Wort gebraucht sie immer wieder.

In *Brennt* begegnet Mané Sebastian; er hat die Gabe, ihr die Zeit zu lassen, die sie braucht, er hält ihre Langsamkeit aus. In allen Büchern fällt die große Empathie auf, mit der Sudabeh Mohafez ihren Figuren begegnet: Sie nähert sich ihnen sehr behutsam, lässt ihnen ihren Raum und ihre Zeit. „Mich interessieren keine unterkühlten Geschichten, wie sie ja momentan durchaus in Mode sind. Die großstädtische, postmoderne Isoliertheit und Einsamkeit des Menschen, das ist ein Ort, der mich überhaupt nicht interessiert! Der hat wenig mit Verbindung zu tun. Ich glaube nicht an Einsamkeit und Isolation. Ich glaube, wir brauchen einander. Ich halte es lieber aus, den anderen zu brauchen, als mich an diesen sicheren Ort zu begeben, an dem ich ohne ihn auskomme.“ Verbindung, auch dieses Wort fällt oft. Empathie, sagt Sudabeh Mohafez, sei der Dreh- und Angelpunkt, wolle man möglichst

viel über das Mitsein erfahren, es erleben. Allerdings setze echte Empathie auch eine große Kompetenz in Abgrenzung voraus: „Damit du dich nicht auflöst.“

Sie weiß genau, wovon sie spricht, in der Schriftstellerin steckt nämlich die Diplompädagogin. Viele Jahre hat Sudabeh Mohafez in einem autonomen Berliner Frauenhaus gearbeitet, bis sie das Gefühl hatte, sich entscheiden zu müssen: „Wenn du dich in einem Gewaltuniversum bewegst, wird die Welt schnell ein beängstigender Ort. Alle Energien sind gebunden in der Bändigung von Angst. Ein fünf Meter hoher Zaun mit dicken Stahlrohren und Nato-Stacheldraht drauf, und du kommst nur mit einem Passwort rein. Irgendwann saß ich da und habe gemerkt, die Welt besteht nur noch aus Frauen, die Opfer sind, und Männern, die Täter sind. Das war der Moment, wo ich gedacht habe, ich muss jetzt aufhören. Ich muss hier sofort aufhören.“

Es dauerte dann doch noch zwei Jahre, bis der Sprung gelang. Mit vierzig hat sie den ersten Vertrag für ein Buch unterzeichnet. Seit ihrem „Gedankentagebuch“ hat sie zwar immer geschrieben, aber nie an eine Publikation gedacht. Die Sprache, die Literatur machten es ihr nun möglich, die miterlebte Gewalt „an die Welt zurückzugeben. Ich habe das Päckchen nicht mehr in mir drin gehabt. Ich habe es quasi geteilt. Es ist nicht mehr der Wackerstein in meinem Rucksack gewesen, sondern eine Faser in meinem Lebensteppich.“

Da ist es wieder, das Thema des Verbindens, diesmal im Bild des Verwebens. Mit dem Schreiben hintertreibt Sudabeh Mohafez seither das Spaltende, Abtrennende, die Isolation. Schreiben, sagt sie, sei für sie ein absolut sinnvolles Tun. „Die Sprache hat eine so große Transformationskraft, sie ist ein Ort, an dem Verständigung stattfinden kann.“ Sie könne sich nicht vorstellen, wieder in der Gewaltprävention zu arbeiten. Gewalt als dunkle Kehrseite von Verbindung, als Ausdruck von deren Scheitern, hat sie lange miterlebt. Jetzt kann und will sie ihre Empathie auf die hellere Seite richten, auf die Möglichkeiten des Gelingens. //

Zum Weiterlesen:

**Wüstenhimmel, Sternenland.** Erzählungen. Arche Verlag, Hamburg / Zürich 2004. 125 Seiten, 17 Euro (TB 8,90 Euro)

**Gespräch in Meeresnähe.** Roman. Arche Verlag, Hamburg / Zürich 2005. 286 Seiten, 19,90 Euro

**Brennt.** Roman. DuMont Verlag, Köln 2010. 207 Seiten, 18,95 Euro

**Das Zehn-Zeilen-Buch.** Edition Azur, Dresden 2010. 112 Seiten, 14,50 Euro

**„nehmen sie mich beim wort ins kreuzverhör“. Vorlesungen der Wiesbadener Poetikdozentur** (Hrsg. Rosemarie Altenhofer u. a.). Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 2010. 128 Seiten, 9,95 Euro

Carola Ebeling, geboren 1970, war nach ihrem Studium der Germanistik und Soziologie Redakteurin der Literaturzeitschriften *GrauZone* und *STINT*. Sie arbeitet in Hamburg als freie Kulturjournalistin, in der Programmgestaltung des Hamburger Literaturzentrums und in einem Verlag.